

Die Bedeutung von „Kultur hinter Gittern“

Seit sechs Jahren befinde ich mich nun bereits in Haft. Und alleine die Vorstellung, wie ich diese Zeit ohne Musik, ohne Lyrik, ohne das Schreiben, ohne Lesen und Lernen überstanden hätte, ist eine furchtbare, eine schauerhafte, eine mehr als deprimierende.

Ich habe vieles in meinem Leben in Texten verarbeitet, viele Lieder über jenes geschrieben, was ich zunächst niemandem anvertrauen konnte, aber auch über Hoffnung, Freude und Gerechtigkeit. In meinen Zeilen habe ich mich lebendig gefühlt und wohl noch wichtiger: frei.

Ich konnte interagieren, nicht nur mit der Innenwelt hinter den Mauern, sondern gerade auch mit all den Menschen da draußen, habe neue Kontakte geknüpft, mich mit Künstler*innen ausgetauscht, vielleicht auch deshalb, um in der Welt „da draußen“ stattzufinden, eine Persona außerhalb der Beschränktheit des Haftalltages zu besitzen, um mich produzieren, reflektieren und inszenieren zu können.

Aber meistens wurde ich aktiv, weil ich von Sehnsüchten getrieben war, einem Verlangen danach, etwas zu tun, bei anderen zu sein und diesen etwas anzuvertrauen, was etwas bedeutet, was mir etwas bedeutet. Ich habe Gedichte auf ihre Reisen geschickt, manche an viele, manche an wenige, manche an einzelne, habe individuelle Geschichten zu passenden Anlässen Menschen übergeben, die mir am Herzen liegen, ich habe geschrieben und geschrieben, und versucht dabei mein Herz sprechen zu lassen.

Und dann gab es Momente, da waren nur ich und eine Gitarre. In einer Zelle. Und ich habe gesungen, einfach alles losgelassen und habe mich sicher gefühlt. Konnte im Einklang mit meinen Emotionen ebendiese erkunden, zulassen und genießen. Und ich sein.

Wahrscheinlich war ich in den vergangenen Jahren nur dann ich, wenn ich mich „künstlerisch“ betätigt habe. In den meisten Begegnungen mit Mitgefangenen war ich das nämlich nicht. Ohne das Ausleben meiner kreativen Seiten hätte ich mich selbst wohl verloren und vergessen. Dann wäre ich jedenfalls nicht das ich, das ich heute sein kann. Und ich würde dieses ich nicht missen wollen.

Ich habe hunderte Gottesdienste musikalisch inszeniert und begleitet, war Bestandteil eines Chors und habe diesen selbst geleitet, ich war Sänger und Songwriter in einer Band, habe an zwei Theaterproduktionen als Schauspieler und Regieassistent mitgewirkt, ich habe für meine Liebsten gezeichnet, gebastelt, habe an Menschen an weit entfernten Orten und in schwierigen Phasen ihres Lebens ein paar (hoffentlich) aufbauende Zeilen versendet, habe geschrieben, geschrieben und geschrieben, manches nur für mich, aber vieles, um es zu teilen und damit andere zu erreichen, ich konnte andere unterstützen, zum Lächeln und zum Träumen bringen. Und das alles in meiner Zeit im Gefängnis.

Vom Leben „da draußen“ war ich an sich abgeschnitten, getrennt von Familie und Freunden, aber über die Kunst konnte ich doch teilhaben, konnte Teil der Realität sein, die ich sonst nur durch vergitterte Fenster betrachten konnte.

Und ohne Kunst und Kultur hätte ich die letzten Jahre – gefühlt – erst gar nicht existiert.